

ProLy

Triptychon prosaischer Lyrik

Band 1

Geliebtes



Jenny Jansen

München

1986–2013

Love
Amour
Amore

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

Lebensbild 1 November 1986, München, Tüddern im
Selfkant

Modernes Antiquariat

Lebensbild 2 November 1986, München

Drei Mütter und doch keine

Lebensbild 3 Januar 1987, München

Dreieck

Lebensbild 4 Juni 1987, München

„Ein-gebrannt“

Lebensbild 5 1987, München

Ent-Scheidung

Lebensbild 6 November 1987, München

Unbekanntes Bekanntes

Lebensbild 7 November 1987, München

Zauber eines Winterfrühlings

Lebensbild 8 Februar 1988, München, Bonn

Folgeschwerer Moment

Lebensbild 9 Februar 1988, München, Bonn

Was hat ein Staudamm mit Liebe zu tun?

Lebensbild 10 Juli 1988, München

Walking with the one I love Ich will mit dem gehen, den ich liebe

Lebensbild 11 September 1988, München
Modern Love

Lebensbild 12 Oktober 1988, München
Prinz Eisenherz

Lebensbild 13 Oktober 1988, München, Berg am
Starnberger See
Second hand emotion

Lebensbild 14 November 1988, München
Modern Love Interpretation

Lebensbild 15 November 1988, München
Lovers will survive

Lebensbild 16 November 1988, München
Cogito, ergo sum!

Lebensbild 17 Februar 1989, München
Rosenöl

Lebensbild 18 Februar 1989, München
Austausch an der Körperbörse

Lebensbild 19 Sommer 1993, Lyon, München
Je te donne mon coeur

Lebensbild 20 Sommer 1993, Lyon, Château de la
Poupée, Parc de Lacroix-Laval
Symphonie der tausend Sterne

Lebensbild 21 August 1993, Boglicacchio am Gardasee,
Italien

La Luna

Lebensbild 22 März 1995, München

Caro mio

Lebensbild 23 Neunziger Jahre, München

Der Mensch und Ich

Lebensbild 24 März 1999, München, Bad Aibling

Wege

Lebensbild 25 März 1999, München, Bad Aibling

Für Dich

Lebensbild 26 Juli 1999, München, Bad Aibling

Herz

Lebensbild 27 März 2002, München

Warmes Herzgefühl

Lebensbild 28 Juni 2004, München

Du = controllt zur befreiung (eine neue Formel des SEINS!)

Lebensbild 29 Januar 2008, München

Kavalier der Nacht (Le Chevalier de la nuit)

Lebensbild 30 Juli 2011, Mußbach, Neustadt a.d.W.

Der Feen-Schleier

EINLEITUNG

„ProLy“ erzählt in drei Schritten, in drei Bänden von den Erlebnissen, Erfahrungen und Ereignissen einer Frau, einer farbigen Deutschen, aufgewachsen in einem katholischen Eifelpfarrhaus in den 60er Jahren. Eine Frau, die in keine Schublade passt. Rassismus von den weißen Deutschen wie von den schwarzen Amerikanern als unwillkommene Begleiter erlebt. Getrotzt und den Widerständen entgegen hat sie nicht aufgegeben, nie die Hoffnung verloren und weiter geliebt.

Ihre Herkunft nicht kennend und suchend, ihre Abstammung findend und wieder verlierend. Die Geschichte einer Identitätssuche zwischen der Welt Europas und den USA, zwischen Schwarz und Weiß stehend, verzweifelnd, aber nicht aufgebend. Unbequem und lästig ihre Fragen. Die Liebe siegt und gibt nicht auf, die Liebe verzeiht und hofft immer wieder neu.

Die Facetten des Lebens sich widerspiegelnd in den Farben der Liebe, der Menschlichkeit bis hin zur Göttlichkeit. Der Liebe begehend, die Menschlichkeit bis in die Abgründe erfahrend und die Erfüllung in der Göttlichkeit findend. Die Inspiration leitet zu den drei ProLy-Bänden, die für das „Triptychon des menschlichen Daseins“ stehen.

Des Lebens Prosa und des Herzens Poesie vereinen sich in der „ProLy“-Reihe zu einer Erzählung, die Wachstum und Werden wiedergibt, die Tränen und Freude zeigt und die Menschen am Leben teilhaben lässt. Ein Fenster zum Leben, eine Tür zum Herzen, eine Brücke zum Himmel.

Abschnittsweise wird eine Lebenssituation geschildert, ein Land, eine Szene. Diese Ereignisse hinterließen Spuren. Der Pfad führte zu Gedanken, die auf dem Papier zur prosaischen Lyrik erwachen. Beginnen Sie die Reise mit mir.

Dreißig Lebensbilder werden in nachdenklicher, aber auch vielfach humorvoller emphatischer Prosa erzählt und mit einem Lyrikteil zur jeweiligen Szene abgerundet.

Starten wir in 1986.

Das Jahr, das mein Leben grundlegend veränderte. Die Liebe in ihrer reinsten, ursprünglichsten Form wird im Buch der Bücher beschrieben. Ich habe viele Arten und Abarten kennengelernt.

Doch mein Ideal anzustreben bleibt die Sehnsucht meines Denkens und Wollens bis zum letzten Tag:

*Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig.
Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.
Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit.
Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.
Die Liebe hört niemals auf ...
Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.
(Die Bibel: 1. Korinther 13)*

LEBENSBIOD 1

November 1986

München, Tüddern im Selfkant

Ich bin der Typ, der alte Dinge mag. Meine Adoptivmutter lebte in einem Haus von alten Wertsachen umgeben. Nein, es waren nicht Reichtümer unter den Begriff der Wertsache zu definieren. Aber ich lernte den Wert einer Sache mit Vergangenheit zu schätzen.

Die antike Glasvitrine war mein Schatz. Ich gestehe, dass mir das Staubwischen und Deckchenrücken trotz verbalisierter Proteste 14-täglich jeden Samstag insgeheim Freude bereitet hatte. Jedes Stück in diesem Schrank hatte eine Geschichte. Im Laufe der Zeit hatte ich einige von meiner Adoptivmutter erfahren. Mich hat tief beeindruckt, dass mein Lieblingsgeschirr, das nur im Schrank stand und nie benutzt wurde, sogar einmal während des 2. Weltkrieges vergraben war. Meine Adoptivmutter war die Tochter einer Deutschen und eines Holländers. Sie wuchs bei ihren alten Tanten im Rheinland auf. Die Mutter muss wohl wieder geheiratet haben. Ihr Bruder, der holländische Piet, besuchte uns einmal. Die Erinnerung an ihn und besonders an seinen kleinen schwarzen Sportwagen blieb lange haften. Er war sehr lebensfroh und lustig, übrigens blond mit blauen Augen, die mich auf eine Spazierfahrt im offenen Wagen durchs Dorf einluden. Ich war so stolz an diesem Nachmittag. Mit Onkel Piet war das Leben heiter und auf der Sonnenseite. Warum er nie mehr erwähnt wurde, habe ich

nie erfahren. Geblieben ist in meinem Herzen nur ein Bild von dir: „Goedendag! Hoe gaat het? Tot ziens! Hallo, wie geht's, bis bald, Oom Piet (Onkel Piet).“

Dies Geschirr war für uns so wertvoll, dass es auch für Oom Piet nicht auf den Tisch kam. Es hatte kleine rosa Blümchen auf hauchdünnem Porzellan aufgemalt. Die Tasse stand auf einem Unterteller, mit einem kleinen hochgezogenen Rand. Romantisch und zart, durchsichtig das Porzellan. Dieses zarte Geschirr hatten die Tanten im Garten eigenhändig vergraben vor dem anrückenden Feind. Nachdem der Garten der alten Tanten von Bombeneinschlägen im rheinländischen Würm verschont geblieben war, stand dem Wiedergebrauch nach erfolgreichem Ausbuddeln nichts mehr im Wege. Zur Erinnerung stand es in unserm Wohnzimmerschrank, und ich hatte das Versprechen meiner Adoptivmutter bei guter „Führung“ meinerseits es aus ihren Händen zu erhalten. Eine ähnliche Geschichte hatte auch das Teeservice mit silbern aufgemaltem Streifendekor. Auf einer silbernen Schale strahlten zwei Teetassen, ein Milchkännchen, eine Zuckerdose und die Teekanne mich beim Putzservice an. Ich liebte diese kleinen Kostbarkeiten und hütete sie wie einen Augapfel. Ich liebte unser Antiquariat. Verstaubt und verschoben.

Im Flur stand ein Bücherschrank, zwei Seitenteile als Tür, in der Mitte das Fensterglas. Oben lebte Dante. Es war ein schwarzer Schrank, auf dessen Mitte die Kopfstatue von Dante im schwarzen Lack angebracht war. Nachdem ich die anfänglichen Ängste vor diesem Mann mit dem strengen, klugen Gesichtsausdruck überwunden hatte und wusste, er ist nicht der „Allwissende“, der da auf unserem Schrank alles beobachtet, konnte ich wieder befreit den Flur, auf dem ein weinroter Langläufer lag, erobern.

Aber es gab noch eine Lampe. Eine Lampe bestehend aus einem großen Geweih, an dessen Mitte eine Laterne in der Hand von einem Waldgeist, einem Wichtel, angebracht war. Wenn man mich auf dem Arm trug, drehte ich ihnen immer den Rücken zu. Die sehen mich an, die sehen in mein Inneres, dachte ich als Kind. Wenn ich endlich diese beiden Köpfe, also den „strengen Mann“ und den „grinsenden Wichtel“ passiert hatte, konnte ich mutig die „Treppe des Schlafes“ erklimmen. Nur noch die alte schwarze Standuhr mit dem tiefen Gongschlagwerk. Endlich oben, endlich im Schlafzimmer. Hier war ich allein, hier war nur ich. Tür zu. Decke über den Kopf. Das Antiquariat hinter mich gelassen für heute. Bis zum nächsten Morgen.

Meine Römer waren meine größten Schätze. Zwölf bunte Römer in allen Farben hatten es mir mächtig angetan. Auch sie warteten in der Vitrine mit den zwölf Likörgläschen auf mich. Als ich enterbt wurde, habe ich echt um diese Freunde geheult. Mein Dante kam abhanden, angeblich. Meine Zwergen-Lampe wurde nie mehr gesehen. Meine Römer wurden von modernen „Grabräubern“ übernommen.

Wer alles gesehen wurde, Gegenstände aus dem Haus tragend, bekam ich später, leider zu spät vom allgemeinen Dorfklatsch doch noch mit. Ich war nicht schnell genug für meine Römer, sie hatten „Beine“ bekommen. Meine Vitrine war komplett mit jedem Detail, das ich jahrelang meisterlich abgestaubt hatte, wie vom Erb- richtigerweise Erdboden verschluckt.

Da wurde ich selbst zur Antiquität. Irgendwie „angestaubt“ fühlte ich mich, obwohl ich mehrfach „abgestaubt“ worden war. In der letzten Ecke stand ich im Regal, im Land der Vergessenen, der Übersehenen. Dann verstand ich meinen Wert. Den einer Antiquität. Auf einem „Antiquitätenmarkt

für edle Exponate“ sah ich, wie die Kenner alter Gegenstände zärtlich über das von ihnen entdeckte Objekt strichen, die Samthandschuhe anlegten und einen zarten Aufschrei der Freude ausstießen, als sich die rußgeschwärzte Patina löste und den echt goldfarbenen Anstrich unter der billigen Restaurierung ahnen ließ.

Ich war kein Irrtum der Natur, ich war ein Meisterwerk meines Schöpfers und irgendwo da draußen würde mein Liebhaber sein und mich suchen. Er würde die verkannte Kunst erkennen und dem wahren Wert des antiken Meisterstückes zum Leben verhelfen.

Modernes Antiquariat

Ich bin Mann, sagte die Frau.

Ich bin Frau, sagte der Mann.

Versuch zu leben:

Miteinander - Auseinander.

Die Rollen getauscht.

Er ist Mutter und stark.

Sie ist Vater und schwach.

Wie gefällt Euch die Welt?

*Von außen verlacht und meist verkannt,
es lebt sich drinnen; nach innen gekehrt.*

Ich bin ich, sagte die Frau.

Ich bin ich, sagte der Mann.

Wir sind wir, sagen wir.

Versuch zu leben:

Miteinander - Getrennt.

Man sagt heutzutage, abgegrenzt.

Der Eine tut dies, der Andere tut das.

Man trifft sich, man trennt sich,

wenn's einem grad' passt.

Ist sie nicht toll

diese Art von Toleranz?

Wir sind wir, sagen wir.

Wollen meinen:

Frau ist Frau.

Mann ist Mann.

*Wir sind eben
so
wie wir sind.*

LEBENSBIID 2

November 1986

München

Eigentlich müsste ich glücklich sein. Ich wurde ausgesucht. Von einer Frau, die mich zur Tochter machte. Ich wurde adoptiert. Aber hätte ich mir nicht lieber diese Frau selber gesucht? Wen hätte ich dann gewählt? Als Kleinkind, so wurde mir erzählt, habe ich im Waisenhaus gestanden, meine Ärmchen sehnsuchtsvoll der Frau, die mich begutachtete, ob ich das passende Kind sei für sie, entgegengestreckt und „Tante, nimm mich, nimm mich mit“ geschrien. Wer hat wen ausgesucht? Habe ich damals nicht generell weggewollt und wäre ich nicht mit jedem Menschen mitgegangen, der mich hier, an dem Ort, wo ich überhaupt nicht sein wollte, weggeholt hätte? Ich wurde mitgenommen.

Ich habe dieses Spiel später wiederholt. Um den Wirrungen und dem unglückseligen Zustand meiner Jugendtage zu entfliehen, wäre ich eigentlich am liebsten rasch verheiratet gewesen. Das Baby passte, brav und formbar, knuddelig und nett, ein süßes Kleid und Hütchen, das Paradekind war fertig. Die zu rasche Entwicklung zur jungen Frau passte dann weniger, die Probleme vorprogrammiert. Widerworte und Rebellion, das darf doch nicht sein. Wo blieb die Dankbarkeit für die schöne Kindheit?

Eigentlich hätte ich mich doch gut entwickeln können, wenn der eigene Kopf nicht durchgebrochen wäre! Wie oft hörte ich, dass Erziehung nicht alles richten kann, was der Ursprung einer „solchen Mutter“ in einem „solchen Kind“ angelegt haben muss. Der negativen Darstellung meines Ursprungs begegnete ich mit einer extremen Wahrheitssuche. Ich wollte wissen, wer meine leibliche Mutter wirklich war. Egal wie schlimm die Realität auch ausgesehen hätte, ich hätte sie jeder vorgezogen als die „Worte Dritter, die über mir und meiner Mutter“ schwebten. Noch bevor ich den „ersten Kuss“ ergattern konnte, wurde ich des „Herumlaufens, genau wie deine Mutter, die war auch so eine Hure“ bezichtigt. Mein Mädchenherz zog sich im tiefsten innersten Schmerz zusammen. War die Sehnsucht nach einer Hand, nach einem Kuss denn so verkehrt? „Hure“ musste etwas so Schlimmes sein, dass ich richtig Angst vor diesem Wort bekam. Für mich im Zusammenhang mit einer Frau, die mich geboren haben musste, ein Unwort in seiner geballten Kraft meiner jugendlichen Vorstellungswelt. Ich wollte die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Ich schrie eines Tages der Adoptivmutter entgegen: „Und wenn sie eine war, dann bin ich eben im Puff zur Welt gekommen.“

Lange hat es gedauert, bis ich begriff, dass jede Frau, die ein uneheliches Kind in den fünfziger Jahren hatte, mit dieser Bezeichnung von der Außenwelt rechnen musste. Aber, dies änderte nichts an der Schmach. Eigentlich. Die dritte Mutter in Form der werdenden Schwiegermutter hatte auch ihre Fragen. „Eine solche, muss es denn gerade die sein? Junge, konntest Du denn wirklich keine andere finden? Was soll denn aus euch werden, wenn Nachwuchs kommt?“ Hätte ich auch gerne gewusst, aber war damals noch nicht vorher zu testen. Eigentlich, denn mein Hauptproblem war, dass ich weder die leibliche Mutter noch den leiblichen Vater

kannte und so keine Prognose über die Hautfarbe eines eventuellen Nachkömmlings meinerseits abgeben konnte. Die Literatur konnte mir nicht viel helfen. Aber gewarnt hatte sie meinen Freund. Ich versuchte alle meine Mütter zu lieben. Ich verstand sogar ihre Ängste und Sorgen. Sie waren mit meinem deutschen Teil in mir, mit meiner weißen Seite verbunden. Alle diese Fragen hätte ich gerne postwendend beantwortet gehabt. Letztendlich konnte mir noch nicht einmal die Findung der leiblichen Mutter helfen. Auch sie war froh, den Mann, den sie mir genannt hatte, als Vater präsentieren zu können. Alles passte. Nur die Gene nicht. Eigentlich war er ein guter Vater-Typ, und ich hatte eine Zeit wenigstens das Gefühl, einen „Dad“ zu kennen, zu erleben.

Schade, dass die Gene eine andere Sprache sprechen. Jetzt habe ich auch noch 3½ Väter. Einen, der mich missbrauchte. Vergessen. Einen, der als Pfarrer nur mein „Onkel“ sein konnte, intellektuell mir alles erklären konnte und in seiner stillen Ruhe Schutz und Geborgenheit mir geboten hat (somit leider nur ein halber Vater). Einen, der es hätte sein können, der mich auf dem Papier zur Tochter erhob und selbst daran glaubte, dass ich seine Tochter sei. Ein Gentest trennte uns Jahre später gewaltsam für immer. Leider. Willie, Du warst ein wunderbarer Mann und eine Vaterfigur.

Und heute? Vater: Irgendwo gibt es Dich oder gab es Dich einmal. Ein Mann, der meine Mutter traf vor langer Zeit. Du mein letztes Stück in meinem Lebenspuzzle. Es liegt alles vor mir, nur dieses eine Stück, das fehlt. Da ist eine Lücke im Bild. Will es das Schicksal so, ist dies gerade der Reiz? Der Impuls, der mich vorantreibt, zu der macht, die ich bin? Eigentlich. Bin ich die „unvollendete“ Sinfonie, wie Schubert sie hinterließ? Der Grund, warum seine Komposition „unvollendet“ blieb, ist bis heute ungeklärt. Sah er nicht die